

Zitierhinweis

Walter, Uwe: Rezension über: Tamara M. Dijkstra / Inger N.I. Kuin / Muriel Moder / Weidgenannt David (eds.), *Strategies of Remembering in Greece under Rome (100 BC-100 AD)*, Leiden: Sidestone Press, 2017, in: *Museum Helveticum*, 75(2018), 2, S. 250-251, DOI: 10.21245/rec.ant.1061453169



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Nemea war zwar weniger prestigeträchtig als an den anderen drei grossen Festspielen, wurde aber in den Siegerlisten anderer (in Teil I aufgelisteten) Festspiele regelmässig notiert und in den Heimatstädten der Sieger gefeiert und mit Monumenten verewigt. Um es mit den Worten des Autors zu sagen: «to be a real superstar, an athletic *had* to win at the Nemean Games» (S. 215).

Karl Reber, Lausanne

Tamara M. Dijkstra/Inger N.I. Kuhn/Muriel Moder/David Weidgenannt (eds): **Strategies of remembering in Greece under Rome (100 BC–100 AD)**. Publications of the Netherlands Institute at Athens 6. Sidestone Press, Leiden 2017. 190 p., 18 color and 45 b/w ill.

Im vorliegenden Band wird gegen die Sicht angeschrieben, Hellas habe unter römischer Herrschaft zunächst einen Niedergang erlebt und sei schwach gewesen. Dagegen verfolgen die Beiträge des vorliegenden Tagungsbandes einen «revisionist approach» und entwerfen das Bild einer «period of great dynamism, innovation, and adaptation» (S. 13). Aufgewiesen werden soll dies anhand der Kreativität, mit der die Griechen gegenüber den neuen Herren auch weiterhin – und mehr als je – «mobilized their past as a political resource to respond to change» (ebd.). Nun zeugt das postulierte intensivierte Bewirtschaften einer grossen Geschichte nicht automatisch von besonderer Vitalität und Stärke, wie an der bekannten Begegnung der Athener mit Sulla abzulesen ist, und es entspringt wohl eher der Perspektive heutiger Vergangenheitsspezialisten, einer innovativen und investiven Kultur- und Geschichtspolitik nennenswerte Wirkungen zu bescheinigen. Immerhin, das Ziel des Sammelbandes, zu zeigen, «how communities and individuals of Roman Greece used their cultural and historical legacy to engage actively with the increasing presence of Roman rule and its representatives» (ebd.), wird erreicht; Instrumente und Intentionen werden klar. Das ändert nichts daran, dass Griechenland vor Herodes Atticus und Hadrian politisch und ökonomisch harte Zeiten durchmachte.

Einleitend stellt der von gleich sechs Autorinnen und Autoren verfasste Artikel «Roman Greece and the ‘mnemonic turn’: Some critical remarks» methodische Grundfragen: Wie neu war die gegenüber den Römern betriebene Vergangenheitspolitik, wie einheitlich stellte sich diese dar, wie besonders war Griechenland in dieser Hinsicht, und: Müssen alle erkennbaren Repräsentationen von Vergangenheit tatsächlich eine «ideological significance» besessen haben? Bei aller Vorsicht in den Antworten wird wohl mit Recht hervorgehoben, dass Rom sein Imperium seit Augustus auch als kulturell bestimmte überlegene Ordnung darstellte, wodurch Schlüssel und Schloss zusammenfanden: «By celebrating their local civic past and thus learning to appear more ‘traditional’ and ‘canonical’, the Achaean ruling classes responded to Roman cultural expectations» (S. 30).

Die zehn folgenden, teils archäologisch, teils historisch-epigraphisch fundierten Fallstudien konzentrieren sich zum einen auf die griechischen Eliten als Akteure, für die das Argumentieren mit (Myth)Historie spätestens seit dem 5. Jahrhundert selbstverständlich war; aber auch die Römer nahmen manchen Ball auf (s. o.); dieses Engagement zeitigte dann interessante Folgen, wenn formal eine *tabula rasa*-Konstellation bestand, wie sich etwa an der 44 als Kolonie neugegründeten Stadt Korinth zeigt, aber auch im strategischen Gebrauch der Grabstätten als Mnemotope in Patras.

Neben der synchronen Kommunikation (Geschichte als Argument gegenüber den neuen Herren) dienten Vergangenheitsverweise selbstverständlich auch im römischen Griechenland der internen Stabilisierung und Mobilisierung; in diesem Sinne untersucht Z. Newby den maritimen Aspekt (Salamis!) der athenischen Ephebenfeste, während D. Weidgenannt die These entwickelt, die ubiquitären Ehreninschriften für Euergeten in Zeiten knapper Nahrungsmittel hätten u. a. unter Verweis auf den dynastischen Charakter euergetischen Handelns angesichts einer stets möglichen Wiederkehr solcher Krisen auch ein gewisses in die Zukunft gerichtetes Vertrauen schaffen sollen. Die beiden Aufsätze zeigen zugleich, wie wichtig Transformationen geläufiger Institutionen in einem neuen Kontext sein konnten; das gilt auch für das Setzen von öffentlichen Ehrenstatuen in Messene, für «reused statues for Roman friends», für intramurale Bestattungen von Euergeten und für das Vereinswesen; im letzteren Fall wurden Neugründungen mittels mythischer Modelle konturiert oder Muster der sozialen Organisation, die symbolisch die klassische oder hellenistische Vergangenheit repräsentierten, wiederbelebt.

An «realhistorisch» relevanten Plausibilitäten fällt u. a. ab: Das römische Korinth inszenierte sich nicht als Kopie der Mutterstadt, sondern knüpfte vielfach an das «alte» Korinth an. Die viel traktierte Frage, ob Sulla Athen eine neue «Verfassung» gab, wird von I.N.I. Kuin verneint; sehr wohl aber habe der Römer bei seiner «intervention in their political system» Vergangenheitsverweise instrumentalisiert, um den Adressaten ihre Lage erträglicher zu machen; Sulla (wie auch Athenion) «were well aware of the necessity of embedding political innovations, and, just as earlier generations had done, they turned to the past to do so» (166). Kontinuität in einer gewandelten Konstellation also auch hier.

Uwe Walter, Bielefeld

Daniel Vaucher: Sklaverei in Norm und Praxis. Die frühchristlichen Kirchenordnungen. Untersuchungen zur Sozial-, Rechts- und Kulturgeschichte 18. Olms, Hildesheim 2017. VIII, 358 S.

In seiner Dissertation geht Daniel Vaucher (D.V.) der Frage nach, wie das frühe Christentum mit der Sklaverei umging. Als Quellen dienen ihm Kirchenordnungen, welche in städtischen Zentren situierte Christengemeinden mit dem Anspruch apostolischer Autorität zu regulieren suchten. Trotz ihres lokalen Entstehungsmilieus beanspruchten diese problemorientierten Texte globale Geltung und trugen zur Festigung orthodoxer Glaubenssysteme bei (S. 15–64). Ihre Überlieferung skizziert D.V. in Appendix 1 seiner Arbeit (S. 269–296).

Der Verfasser widmet sich zunächst ausgewählten Paulusbriefen. Er gelangt zum Schluss, dass der Apostel eine Glaubensgemeinschaft zu etablieren gedachte, in welcher die eschatologische Gleichheit aller Mitglieder realisiert werden sollte, ohne jedoch deren Sozialstatus in der Welt zu hinterfragen (S. 65–83). Um die dem Christentum inhärente subversive Kraft zu zügeln, mahnten nachpaulinische Schriften in apologetischer Manier zu Gehorsam und regelkonformem Verhalten (S. 91–119). Frühchristliche Autoren stellten die Existenz der Sklaverei zwar nicht grundsätzlich infrage, forderten aber einen gemäßigten Umgang mit *servi* (S. 197–221). Diesen war es mit dem Einverständnis ihrer Herren offenbar leicht möglich, Teil einer Christengemeinde zu werden; Probleme ergaben sich dann, wenn sie Tätigkeiten nachgingen, in denen sie in unangebrachter Weise Geld erwirtschafteten. Eine Zusammenstellung derartiger Erwerbstätigkeiten bietet Appendix 2 (S. 297–308). Die Ordination von Sklaven in Kirchenämter, deren Existenz der Autor für die Frühzeit des Christentums kontrovers diskutiert, war nicht einheitlich geregelt, dürfte aber nicht der Norm entsprechen haben (S. 120–169). Wie D.V. zeigt, wurde der in paganen Kontexten moralisch noch neutral konnotierte sexuelle Umgang mit Sklaven intensiv debattiert. Kategorische Verbote ausser-ehelicher Beziehungen finden sich allerdings erst im 3./4. Jh. (S. 232–264).

D.V. gelingt es unter Berücksichtigung von bislang vergleichsweise selten berücksichtigten Zeugnissen aufzuzeigen, wie Christengemeinden im 1.–3. Jh. n. Chr. mit der Sklaverei im Spannungsfeld von eschatologischer Utopie und sozialer Realität umgingen, wobei abschliessende Antworten aufgrund der Heterogenität des frühen Christentums vielfach nicht möglich sind (S. 264–268). Seine quellennahe, systematische und besonnene Argumentation überzeugt auch dank einer klaren Sprache und angenehmen Leserführung. Umfassende Stellen-, Namens- und Sachregister beschliessen die gelungene Studie.

Nikolas Hächler, Zürich

Andrej Petrovic/Ivana Petrovic (eds): Inner purity and pollution in Greek religion, Volume I: Early Greek religion. Oxford University Press, Oxford/New York 2016. XIV, 439 p.

La dimension normative des pratiques et conduites religieuses grecques a fait l'objet de nombreuses études que cet ouvrage renouvelle de manière bienvenue. Andrej et Ivana Petrovic y explorent la dimension privée et individuelle du rapport au divin en Grèce au travers de la notion de pureté morale. Leurs travaux découlent du projet *Ritualdynamik* sur les *Lois sacrées* dirigé à l'université de Heidelberg par A. Chaniotis et E. Stavrianopoulou (2002–2013). Les auteurs se basent sur un large ensemble de sources écrites du VIII^e s. av. J.-C. à Platon, sans négliger l'apport des inscriptions, principalement orphiques.

L'introduction pose de manière détaillée la méthodologie et l'historiographie du sujet qui s'inscrit dans la foulée des recherches de A. Chaniotis. L'originalité des auteurs est de postuler l'influence de la pureté au sens moral sur l'efficacité de l'accomplissement des rites. En cela ils remettent pro-